

Luthers 95 Thesen. Die Reformation und ihre heutige Aktualität

1. Unterschiedliche Zugänge zum Jubiläum

Am 31. Oktober 2016 wurden die Feierlichkeiten zum 500-jährigen Reformationsjubiläum offiziell eröffnet. Es begann mit einem Gottesdienst in der Marienkirche in Berlin. Danach folgte ein Festakt im Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Die Festrede hielt der Bundespräsident.

Das zeigt schon, es ist ein Jubiläumsjahr, das von unterschiedlichen Akteuren gefeiert wird. Mit einer Unmenge von Veranstaltungen wird dieses Ereignisses - und zwar nicht nur von den evangelischen Kirchen - gedacht. Es gibt aber auch deutlich kritische Stimmen. Eine davon ist z.B. Heike Schmoll Redakteurin der FAZ. Sie schrieb den Artikel: „Bierdeckel für das Lutherjahr. Das Reformationsjubiläum treibt seltsame Blüten und bleibt inhaltsleer.“ Hier schreibt sie dann: „Es gibt kaum eine Geschmacklosigkeit, für die Martin Luther kurz vor dem Reformationsjubiläum nicht herhalten muss.“ ... Sie schließt ihren Artikel mit dem Hinweis: das Schlechteste wäre, wenn sich die protestantischen Kirchen von einem inhaltsleeren Event zum anderen retten würden. (FAZ 11.10.2016).

In der Tat sollten wir uns diese Anfrage gefallen lassen und sie nicht nur als Polemik abtun. Es ist berechtigt zu fragen: Retten wir uns mit unseren Feiern 2017 von einem Event zum nächsten? Ist das Jubiläum nur ein historisches Ereignis? Machen wir uns Luther vielleicht nach unseren Vorstellungen zurecht und vergessen dabei, dass er ein Mensch des Mittelalters war? Um uns von Luther herausfordern zu lassen und vielleicht seine bleibende Provokation und seine Aktualität zu spüren, müssen wir uns seine besonderen Entdeckungen vor Augen führen.

2. Die 95 Thesen.

Am 31. Oktober 2017 jährt sich zum 500sten Mal, dass Martin Luther am Vorabend des Allerheiligentages seine 95 Thesen gegen den Ablass an die nördliche Eingangstür der Schlosskirche in Wittenberg heftete. Die Kirchentür war damals das Schwarze Brett der Universität, an der Luther als Professor für Altes und Neues Testament lehrte.

Die mittelalterliche Kirche hatte mit der Einführung der Ohrenbeichte verbunden, dass mit der Vergebung der Sünden eine Bußleistung als eine Art Genugtuung erforderlich wurde. Als die Vorstellung von einem Fegefeuer aufkam, kam auch die Frage auf, wie diese Strafe verkürzt oder vermieden werden könnte. Nach Thomas von Aquin besaß der Papst dazu die Vollmacht: aus dem „Heilskapital“, das Christus und die Heiligen angehäuft hatten, konnte den Sündern gegen besondere Leistungen etwas aus dem Schatz „abgezweigt“ werden. Zunächst ging es dabei um Wallfahrten und um Gebete, später auch um Geldleistungen, um den Erlass oder die Minderung der zeitlichen Sündenstrafen zu erwirken. Der Erlass der Schuld ist dadurch nicht berührt. Er ist allein Sache Gottes und geschieht in der Beichte durch das Wort des Priesters „ego te absolvo“. Beim Ablass geht es vielmehr um die vom Priester, also von der Kirche, auferlegten zeitlichen Strafen, zu denen nach landläufiger Meinung zur Zeit Luthers auch die Strafen im Fegefeuer gehören. Dabei sollte die Ableistung der zeitlichen Strafen sozusagen ein Zeichen dafür sein, dass wirkliche Reue vorhanden ist und dass das Sündenbekenntnis eben nicht nur ein leichtfertiges Lippenbekenntnis war. Wer zu Lebzeiten mit

den zeitlichen Strafen nicht fertig wurde, musste sie dann im Fegefeuer weiter ableisten, die Hölle blieb ihm dabei erspart.

Die Ausschreibung eines Ablasses war geregelt und immer unter der Jurisdiktion des Papstes. Er vergab den Ablass an die Bischöfe und bestimmte die Zwecke, denen das Geld zufließen sollte. Heute würde man Fundraising dazu sagen. So hatte sich der Ablass im Laufe der Zeit zu einer ergiebigen Finanzquelle für die Kirche entwickelt und dem Missbrauch war Tor und Tür geöffnet.

Um es gleich vorweg zu nehmen, Luther wollte mit seinen 95 Thesen nicht die Reformation einläuten, sondern (zunächst nur) zu einer wissenschaftlichen, akademischen Disputation über den Ablass einladen. Und doch hatte die Sache große Brisanz und markiert zu Recht ein wichtiges Datum in der Geschichte der Reformation. Brisanz hatte die Sache mindestens aus zwei Gründen:

1. Der Allerheiligentag war in Wittenberg immer ein Festtag. Viele Pilger kamen von nah und fern, um eine ganz besondere Ausstellung zu besuchen. Der Landesherr, Friedrich der Weise, war ein leidenschaftlicher Sammler von Reliquien. Von einem Dorn aus der Krone Christi, über Stücke der Krippe Jesu, Teile seiner Windeln, bis hin zu Haaren Marias war alles vorhanden. Im Laufe der Jahre war einiges zusammengekommen. Diese Schätze wurden am Allerheiligentag ausgestellt und die Pilger konnten nach dem Besuch der Ausstellung einen Plenarerlass von insgesamt ca. zwei Millionen Jahren erhalten. Das brachte die Menschen in die Stadt. Die Reliquien und der damit verbundene Ablass auf die zeitlichen Sündenstrafen waren also für Wittenberg, für Friedrich den Weisen, den Landesherrn und Gründer von Luthers Universität, ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Und nun wollte Luther ausgerechnet darüber an der Universität diskutieren. Schon aus diesem Grund ist es einsichtig, dass den anderen Professoren, die Sache wohl zu heiß war und an der Universität eine Disputation darüber nie stattfand.

2. Luther hatte schon dreimal vorher 1516 und 1517 gegen den Ablass gepredigt, jedoch ohne jegliche Wirkung. Er war übrigens nicht der einzige, der die gängige Ablasspraxis kritisierte. Die Sache spitzte sich aber zu. Luther hatte wahrscheinlich von Gläubigen, die bei ihm beichteten, vom Ablasshandel Tetzels erfahren. Dieser war zwar nicht mehr im Territorium von Friedrich dem Weisen, aber ganz in der Nähe in Jüterborg und Zerbst tätig. Und dahin gingen eben auch die Wittenberger. Tetzels warb mit den Worten: Bedenkt doch, was euer Eltern für euch getan haben! Ihr könnt sie mit wenig Geld von den Strafen des Fegefeuers befreien! „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Und er wusste zu sagen: „Das rote Ablasskreuz mit dem päpstlichen Wappen sei ebenso kräftig wie das Kreuz Christi. Er habe mehr Seelen mit dem Ablass erlöst als der hl. Petrus mit seinen Predigten. Selbst wenn sich einer an der Gottesmutter geschlechtlich verginge und sie schändete, habe er Vergebung bereit (Loewenich, S. 107).“ Kein Wunder, dass Luther sowohl als Seelsorger als auch als Professor der Theologie auf die Barrikaden ging. Verständlich auch, dass er sich an die zuständigen Bischöfe von Mainz (Albrecht) und Brandenburg (Hieronymus Schulze) mit der Bitte um Beseitigung der Missstände wandte. Auch seine 95 Thesen legte er bei, obwohl er als Professor nicht verpflicht-

tet gewesen wäre, diese bei einem Bischof anzumelden. Antwort hat er von beiden nie erhalten, allerdings leitete Albrecht von Mainz die Thesen vorsichtshalber schon einmal nach Rom weiter.

Von den abenteuerlichen politischen Hintergründen des Tetzelschen Ablasshandels wusste Luther zu diesem Zeitpunkt gar nichts. Albrecht von Mainz war seit 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator (Bischof) von Halberstadt. Seit 1514 war er durch entsprechende Familienpolitik auch Erzbischof von Mainz geworden und hatte Aussicht auf die Kurfürsten- und Kardinalswürde, die er 1518 dann auch erhielt. Offiziell war eine solche Häufung von Ämtern kirchenrechtlich verboten. Mit einer Bestechungssumme an den Heiligen Stuhl in Rom ließ sich die Sache aber regeln. Das war allerdings mit den anfallenden Gebühren teuer. So musste Albrecht von Mainz sich dafür das Geld von den Fuggern in Augsburg leihen. Der Papst zeigte sich kulant. Der Erzbischof von Mainz durfte einen Ablass vertreiben, der offiziell dem Bau des Petersdoms zugutekommen sollte. Die Hälfte ging auch nach Rom, die andere Hälfte kassierte aber an Ort und Stelle ein Kommissar der Fugger ein. So war allen geholfen.

Friedrich der Weise ließ nun deshalb Tetzl nicht in sein Gebiet, nicht weil er dem Ablass kritisch gegenüber gestanden wäre, sondern weil er nicht wollte, dass Geld seiner Untertanen an die Hohenzoller ging.

Wie gesagt, von diesen Hintergründen wusste Luther nichts. Er schrieb die Thesen aus seelsorgerlichen und theologischen Gründen nieder.

Es war ein äußerst verworrenes Spiel der Interessen, das sich 1517 in Wittenberg darbot: Ein Theologe, der vom Ablass seine theologische Überzeugung gefährdet sah, führt den Kampf mit einem Gegner, dessen wahre Interessen er gar nicht kennt, und wird geschützt von einem Förderer, der mit diesem Konflikt durchaus übergeordnete Interessen verfolgt.

Wie lauten nun „die 95 Thesen der Disputation zur Erläuterung der Kraft von Ablässen“, wie sie von Luther überschrieben sind?

Am bekanntesten und eingängigsten ist gleich die **erste These**. Sie lautet: „Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus sagt, tut Buße, so hat er damit gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei.“ Die Buße ist nach dem Verständnis von Luther damit eine Grundhaltung des Lebens und nicht auf den Vorgang der Beichte zu beschränken. In den **Thesen 2 - 27** versucht Lt. zu klären, was in diesem Zusammenhang der Papst nun kann und was nicht. So stellt Lt. fest: Der Papst kann durch einen Ablass keine Schuld, sondern nur die kirchlichen Strafen erlassen. Da sich die Strafen nur auf Lebende beschränken (so war es im kanonischen Recht geregelt), kann der Papst auch nicht Fegefeuerstrafen erlassen.

Luther greift nicht das Fegefeuer als solches an, wohl aber die Tatsache, dass der Papst darüber irgendwie eine Macht besitzen soll. Er deckt damit die falschen Versprechungen der Ablassprediger auf.

Im weiteren Verlauf der Thesen weist Lt. nach, dass der Ablass, zumindest so wie er praktiziert wird, Unsinn ist und dem Evangelium widerspricht (vgl. auch Thesen 69-80).

In **These 35** steht: „Es heißt nicht christlich predigen, wenn man lehrt, dass zum Loskauf der Seelen aus dem Fegefeuer und zum Erwerb von Beichtbriefen die Reue überhaupt nicht erforderlich ist.“

Und **These 36** schließt an:

„Jeder Christ, der aufrichtig bereut, hat Anspruch auf völligen Erlass von Strafe und Schuld, auch ohne jeden Ablassbrief.“

Und schließlich heißt es in **These 37**:

„Jeder wahre Christ, ob lebend oder tot, hat an allen Gütern Christi und der Kirche Anteil. Gott schenkt sie ihm auch ohne Ablassbriefe.“

In **These 39-40** heißt es: Die wahrhaftige Reue liebt die Strafe; der Ablass sucht ihr zu entgehen. Damit sind Reue und Ablässe Gegensätze. Außerdem kommt Ablass mit den guten Werken in Konflikt. Und schließlich gipfelt die Thesenreihe inhaltlich in Sätzen wie **These 62**:

„Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium von der Ehre und Gnade Gottes.“ Und die Thesenreihe endet schließlich (These 92-95) noch einmal mit der Kritik der falschen Sicherheit, die der Ablass bietet. „**(92)** Fort mit all den Propheten, die dem Volke sagen **Friede, Friede**, und ist doch kein Friede. **(93)** Wohl möge es allen Propheten gehen, die dem Volke Christi sagen **Kreuz, Kreuz** und ist doch kein Kreuz. **(94)** Man soll die Christen ermahnen, dass sie ihrem Haupt Christus durch Leiden, Tod und Hölle nachzufolgen trachten. **(95)** Und so sollen sie viel mehr ihr Vertrauen darauf setzen, durch viele Trübsale in das Himmelreich einzugehen, als durch die Sicherheit eines (falschen) Friedens.“

Für den Papst versucht Lt. übrigens eine Ehrenrettung, indem er ihn von den Missbräuchen frei zu sprechen versucht. Gleichzeitig gibt Lt. dem Ablass ein relatives Recht z.B. in **These 38**: „Trotzdem dürfen der Erlass und der Anteil an den genannten Gütern, die der Papst vermittelt, durchaus nicht gering geachtet werden, weil sie (wie schon gesagt) eine Ankündigung der göttlichen Vergebung darstellen.“

Wie gesagt, zunächst erhielt Lt. auf seine Thesen, die für eine Diskussion an der Universität gedacht und deshalb auch in Latein abgefasst waren, keine Resonanz. Am 11. November begann er jedoch sie nach außen zu versenden (z.B. an Johann Lang in Erfurt). Die Reaktion darauf war nun für Lt. selbst überraschend und gar nicht in seinem Sinne. Er wollte die herrschenden Missstände ja auf dem üblichen Weg intern ausräumen (Briefe an den Bischof, Diskussion an der Universität). Im Dezember übersetzte in Nürnberg der Patrizier Kaspar Nützel die Thesen ins Deutsche. Albrecht Dürer schickte aus Dankbarkeit Holzschnitte und Kupferstiche an Luther. Damit war nun endgültig der Konflikt in die Öffentlichkeit getragen. Offensichtlich war das Unbehagen darüber, dass die Kirche den Gläubigen mit dem Ablass zu Unrecht etwas aufbürdete von Lt. mit den richtigen Argumenten zur Sprache gebracht.

Im Februar 1518 sah sich Lt. genötigt, Erläuterungen der 95 Thesen zu verfassen. Und nachdem die Thesen ja ursprünglich für den akademischen Bereich gedacht waren, aber längst den geschützten Raum der Universität verlassen hatten, verfasst Lt. im März 1518 den deutschen „Sermon von Ablass und Gnade.“ Hier spricht Lt. dann eine noch deutlichere Sprache, als in der für die Universität bestimmten lateinischen Thesenreihe. Interessant ist aber der Schluss der lateinischen Erläuterungen vom Februar 1518. Sagt er doch etwas darüber aus, wie Lt. sich selbst und die Sache einer Reformation sah. Er schreibt:

„Die Kirche bedarf einer Reformation, welche nicht Sache eines Menschen, des Papstes, noch die Sache vieler Kardinäle ist, wie das jüngste Konzil erwiesen hat, sondern Sache der ganzen christlichen Welt, ja die Sache Gottes allein; die Zeit für die Refor-

mation aber kennt allein der, welcher die Zeit geschaffen hat“ (zitiert nach Loewenich, S. 113).

Doch nicht zuletzt das neue Medium des Buchdruckes machte es möglich, dass die Thesen sich in wenigen Wochen in ganz Deutschland verbreiteten. Damit war die Sache nicht mehr aufzuhalten und was wir nun als Reformationgeschichte bezeichnen, nahm seinen Lauf.

Zur Wirkungsgeschichte der Thesen (nach Karl-Heinz Göttert, S. 133-136):

Luthers Thesen hatten für großes Aufsehen gesorgt und Luther selber in das Licht der Öffentlichkeit katapultiert. Aber das betrifft die Debatte als solche, den Ruf nach Reformen, weniger ihren Inhalt, wie es sich darstellt. Es wurde rasch wieder ruhig um den Ablass. In der Leipziger Disputation mit Johannes Eck von 1519 ging es schon nicht mehr primär um den Ablass, sondern um die Rolle des Papstes und der Konzile, also um die Grundfesten der Kirche. Auch in den großen Reformationsschriften von 1520 spielt der Ablass kaum noch eine Rolle. In der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ stellt das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht im staatlichen Leben dar. „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ thematisiert die Sakramentenlehre. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ behandelt den wahren Glauben und das Allgemeine Priestertum. Bis 1522 hat Luther an mehr als 20 Disputationen teilgenommen, in keiner spielt der Ablass eine bedeutende Rolle. Das Anliegen der Thesen war schnell wieder von der Bildfläche verschwunden. Aber sie verhalfen den Reformen insgesamt zum Durchbruch. Das unterdrückte Volk fühlte sich verstanden. Die Reformwilligen fanden einen Wortführer. Die Thesen erzeugten ihre Wirkung jenseits ihres eigentlichen Inhalts: Sie machten Luther für immer zum Herausforderer.

Bernd Moeller hat in seinem Beitrag zum Sammelband über Luthers Thesenanschlag 2008 eine wunderschöne Anekdote mitgeteilt. Ein Schüler soll in seinem Aufsatz zum Reformationstag Folgendes geschrieben haben: „Martin Luther schlug mit seinen Prothesen an die Kirchentür von Württemberg. Aber keiner hat ihm aufgemacht.“ Witzig und wahr: Luther hat wirklich niemand aufgemacht. Stattdessen wurde er aufgebaut als „Rebell“. In dieser Rolle machte er Weltgeschichte, nach dem Nebenthema „Ablass“ nun sehr bald mit Hauptthemen. Hätte der Erzbischof, statt den Ketzerprozess anzustrengen, einer Revision des Ablasshandels zugestimmt, hätte Luther vielleicht gar nicht das Publikum gefunden, das seine reformatorischen Gedanken aufnahm. Diese theologische Reformation brauchte den noch weitgehend unreformatorischen 31. Oktober 1517. Und so nahm sie ihren Lauf.

Um uns von Luther herausfordern zu lassen und vielleicht seine bleibende Provokation und seine Aktualität zu spüren, sollten wir aber bei den 95 Thesen nicht stehen bleiben. In ihnen ist schon manches angelegt, was sich später bei ihm noch deutlicher ausformt. Wenn wir ihn ernst nehmen wollen, so müssen wir uns seine besonderen geistlichen und theologischen Entdeckungen vor Augen führen.

3. Die besonderen Entdeckungen

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich im Folgenden einige der Entdeckungen exemplarisch nennen, die auch mit den 95 Thesen zu tun haben.

1. Die Wertschätzung der Heiligen Schrift

Luthers Zugang zum Nachdenken über Kirche und Theologie war das neue Hören auf die Heilige Schrift. Er wollte sie nicht mehr nur durch den Filter der prominenten kirchlichen Kommentatoren hören, sondern sie selbst zu Wort kommen lassen. Dabei macht er seine Entdeckungen. Er war Zeit seines Lebens Professor für Altes und Neues Testament. Von den Humanisten hatte er gelernt, die Bibel nicht mehr nur in der kirchlich abgeseigneten lateinischen Übersetzung, der Vulgata, sondern in den Ursprachen Hebräisch und Griechisch zu lesen. Ihm ging es dabei aber nicht nur um eine distanziert akademische Beschäftigung mit der Bibel, sondern auch um eine existentielle. Sein eigenes Leben wurde berührt. Im Hören auf die Heilige Schrift begegnet ihm der lebendige Gott. Er sagte einmal: Gott ist nicht sichtbar und greifbar unter uns, sondern wortbar.

Aus dem griechischen Urtext des NTs, den Erasmus von Rotterdam 1516 herausgegeben hatte, entnahm Luther den zentralen Begriff der *metanoia*, wörtlich „Wende“. In der lateinischen Ausgabe der Bibel, der Vulgata, die der kirchlichen Lehre zugrunde lag, stand an dieser Stelle das Wort *poenitentia*, übersetzt „Strafe“. Beides wurde nun mit Buße gleichgesetzt. Sündenvergebung kann nicht ohne Leistung des Einzelnen erfolgen, aber diese Leistung kann keine Geldleistung sein, und ist keine Strafe, sie muss eine Gesinnungsleistung sein. Nur so wird man dem griechischen Urtext und Wort *metanoia* gerecht. So die Erkenntnis Luthers aufgrund seines Schriftstudiums. Mit dieser Überzeugung wandte sich Luther gegen den Ablass. Deshalb nutzte er später die Zeit seines Exils auf der Wartburg, um das NT zu übersetzen. Jeder sollte die Heilige Schrift in seiner eigenen Muttersprache lesen können. Denn Gott will jedem Menschen unmittelbar und nicht nur durch sprachliche Vermittlung der kirchlichen Hierarchie in seinem Wort begegnen. Deutsche Übersetzungen gab es auch schon vor Luther. Die älteste gedruckte deutsche Bibel stammte aus dem Jahre 1466 von Johannes Mentelin, deren Vorlage die lateinische Vulgata war. Aber Luther gelang es, das Neue und später auch das Alte Testament in eine verständliche Sprache, eben in die lebendige Umgangssprache seiner Zeit, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der jeweiligen Urtexte zu übersetzen. Als im März 1522 Luther von der Wartburg zurückkam, hatte er eine Übersetzung des NT bei sich, die er vor der Drucklegung im September 1522 noch einmal mit Philipp Melanchthon dem ausgewiesenen Gräzisten überarbeitete. Es dauerte noch weitere 12 Jahre bis 1534 schließlich die gesamte Bibel erscheinen konnte.

Durch die Wertschätzung der Heiligen Schrift kam nun vieles andere in Bewegung.

Sie wird zum Kriterium, zur Richtschnur der Theologie. Denn nichts steht für Luther höher als sie. Auch das kirchliche Lehramt steht nicht über der Schrift. Gleichzeitig wusste Luther um ihre Vielschichtigkeit. Deshalb war für ihn der entscheidende Schlüssel für ihr Verständnis: Christus ist die Mitte der Schrift. In seiner Vorrede zum AT von 1523 heißt es deshalb:

„Darum lass dein Meinen und Empfinden fahren und erachte diese Schrift als das allerhöchste, edelste Heiligtum, als die allerreichste Fundgrube, die nimmermehr genug ausgeschöpft werden kann, auf dass du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so einfältig und schlicht vorlegt, dass er allen Hochmut dämpfe. Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus drinnen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Schlichte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 5, S. 10).

Dabei ist für Luther wichtig: Das biblische Wort ist immer Zuspruch für das Leben des Einzelnen. Es ist nicht abstrakte Lehre oder einfache Information. In „Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten solle“ von 1522 heißt es:

„Wenn du das Evangelienbuch aufstust, liesest oder hörest, wie Christus hier und dahin kommt oder jemand zu ihm gebracht wird, sollst du darin die Predigt oder das Evangelium vernehmen, durch welches er zu **dir** kommt oder **du** zu ihm gebracht wirst. Denn das Evangelium predigen ist nichts anderes, als dass Christus zu **uns** kommt, oder wir zu ihm gebracht werden“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 5, S. 200).

Für Luther reicht es außerdem nicht, bei aller Wertschätzung der mystischen Tradition, sich zu versenken und schließlich mit dem Göttlichen in sich selbst in Berührung zu kommen. Es geht ihm nicht um Innerlichkeit oder einen religiösen Subjektivismus.

Ihm ist wichtig: Gott steht uns gegenüber. Er kommt in Christus auf uns zu. Das Evangelium können wir uns nicht selbst sagen. Es wird uns aber gesagt.

Luther rechnet damit, dass Gott selbst uns in der Heiligen Schrift begegnet.

Zum Jubiläumsjahr 2017 ist die revidierte Lutherübersetzung erschienen. Wir begehen das Jubiläumsjahr richtig, wenn wir es als Gelegenheit nehmen und uns mit der Heiligen Schrift neu beschäftigen. Einerseits indem wir es nach allen „Regeln der exegetischen Kunst“ tun und andererseits damit rechnen und erwarten, dass uns hier der lebendige Gott begegnet.

2. Allein aus Gnade im Gegenüber zu Lebensleistung und Selbstoptimierung

Eine seiner wichtigsten Entdeckungen machte Luther bekanntlich in der Auseinandersetzung mit dem Römerbrief. „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm 1, 17). Jahrelang hatte er sich um das rechte Verständnis der Gerechtigkeit Gottes und wie diese sich zu unserem Glauben und unserem Tun verhält, abgemüht. Fast wäre er daran verzweifelt. Der Weg zum neuen Verständnis war ihm durch die Theologie des Kirchenvaters Augustin gebahnt worden. Später wurde die „Rechtfertigung“ (CA 4) vielleicht zum wichtigsten Glaubenssatz der Reformation, mit dem nach der Überzeugung der Reformatoren die Kirche steht und fällt.

Gott sei Dank ist dieser Glaubenssatz heute nicht mehr kirchentrennend.

Wenn wir die „Rechtfertigung“ in unsere eigene Lebenswelt hineinlassen, dann werden wir spüren, wie provokativ und befreiend sie auch heute ist.

Uns moderne Menschen treibt weniger die Frage um, wie unser Leben vor Gott bestehen kann, wie es vor ihm seinen bleibenden Wert erhält. Das war ja eine wichtige Frage Luthers gewesen.

Anstelle von Gott steht bei uns in der Regel der Mensch, die Gesellschaft, und ich selbst mit meinen Erwartungen und Vorstellungen. Es bleibt aber auch bei uns die Frage, was gibt meinem Leben Wert? Was macht es wertvoll, das dann auch am Ende meines Lebens Bestand hat? Selbstoptimierung in den unterschiedlichsten Bereichen (Gesundheit, Sport, Beruf, durchgeplantes Familienleben, Aussehen und Fitness) und in jedem Alter ist deshalb angesagt. Kaufen und richtig investieren, damit ich vor anderen und vor mir selbst bestehen kann, ist nach wie vor ein wichtiger Weg: Was ich mir leisten kann, bestimmt meinen Wert. Zwar

geht es nicht mehr um einen Ablass, der mir suggeriert, ich könnte bestehen. Es sind Statussymbole wie „mein Haus, mein Auto, meine Urlaubsreisen usw.), die mir selbst und anderen sagen sollen: „Ich bin wer!“

Im Vergleich zu Luthers Zeiten hat sich die Selbstopтимierung säkularisiert. Gesund, fit und schön müssen wir sein. Am besten auch gertenschlank. Und wer sich zweimal im Jahr einen Urlaub leisten kann, hat es geschafft. Auch der heutige Ablass kann gnadenlos und menschenfeindlich sein!

Dagegen ist die Entdeckung Luthers eine wahre Befreiung: Ich bin wertgeschätzt, wichtig, wertvoll, nicht weil mir meine Selbstopтимierung gut gelingt, weil ich ein dickes Bankkonto habe oder weil ich mich für andere aufopfere. Sondern weil Gott sich mir freundlich, voller Leidenschaft und Liebe zuwendet. Das darf ich mir gefallen lassen. Das schenkt mir Freiheit, gibt mir Wert, lässt mich aufatmen. Und gibt mir den Mut, „Nein“ zu sagen, wenn die Ansprüche zu hoch sind. Es bringt mich in Schwung - das wird immer wieder zur Initialzündung für alles andere, wo ich dann selbst aktiv werde, mit Freude und aus freien Stücken.

Auf der Seite der Menschen entspricht der Entdeckung der Gnade Gottes der Glaube, der sich zuversichtlich Gottes Wertschätzung gefallen lässt und sie ergreift. Ja der Glaube erwartet alles Gute nicht von irgendjemandem oder von irgendetwas, sondern von Gott. Diesen Glauben, dieses Vertrauen, beschreibt Luther in der Auslegung zum 1. Gebot im Großen Katechismus:

„Was heißt, ‚einen Gott haben‘, oder was ist Gott?“

Antwort: ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass ‚einen Gott haben‘ nichts anders ist, als ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Vertrauen und Glauben des Herzens beide macht: Gott und Abgott“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 3, S. 20).

Ich denke, dazu gehört auch, dass – so wie Luther in seiner ersten These formuliert hat – das ganze Leben der Gläubigen der Buße gewidmet sei. Metanoia - Umkehr ist der Weg zum Leben. Wir dürfen immer wieder zu ihm zurückkehren – wie der Verlorene Sohn, und im Vertrauen auf ihn neu anfangen.

Die Jahreslosung 2017 drückt es so aus: Gott spricht: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.“ (Hes. 36, 26)

3. Den Aufbruch wagen

1517 wollte Luther noch keine separate evangelische Reformkirche, „sondern die Erneuerung der ganzen Kirche aus dem Evangelium. Er war sozusagen ein Reformkatholik, und noch kein Reformator, und er hat sich auch selbst nie so bezeichnet.“ Übrigens hat sich die Anerkennung des ursprünglich positiven Anliegen Luthers inzwischen fast allgemein durchgesetzt. (So Kardinal Kaspar, emeritierter Kurienkardinal und ehemaliger Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, vor kurzem auf dem Neujahrsempfang der Bamberger Diözese).

Luther wollte seine Kirche reformieren und sie vom Evangelium her erneuern. Er wagte den Aufbruch. Er wagte damit auch den Widerstreit und den Widerstand. Er konnte nicht anders.

Es war seine tiefste Überzeugung, dass er die Missstände seiner Kirche zur Sprache bringen muss.

Damit begann etwas Großes, das er selber gar nicht so absehen hatte können. Die Welt veränderte sich, die Kirche veränderte sich.

Auf der anderen Seite war es seine Erfahrung (von Beginn der Reformation an), dass das Leben angefochten bleibt. Nicht alle klatschen bei dem, was wir tun, Beifall. Luther erlebt ganz real den „Widersacher“ in seinem eigenen Leben. Der Tintenfleck an der Wand im Zimmer der Wartburg, der angeblich von Luthers Tintenfass herrührt, mit dem er nach dem Teufel geschmissen hat, mag vielleicht nicht mehr das Original sein, er erinnert aber daran, womit Luther rechnete und was er oft erlebte. Nicht umsonst schließt sowohl sein Morgen- als auch sein Abendsegen, der in unserem Gesangbuch abgedruckt ist, mit dem Satz: „Dein Heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde.“

Auch wenn das Weltbild Luthers uns vielleicht fremd geworden ist, so müssen wir zugestehen, er ist nüchtern. Er weiß, wir haben mit Widerständen zu rechnen, denen wir selbst oft nicht gewachsen sind.

Zu seiner Nüchternheit gehört auch die Überzeugung: Wirkliche, bleibende „Reformation“ ist allein Gottes Sache. Wir werden weder die Kirche noch die Welt retten. Das ist allein Gottes Aufgabe.

Unsere Aufgabe ist es aber, und das war Luthers Überzeugung, zu ihrer „Besserung“ beizutragen. Dieser entscheidende Unterschied kann uns auch heute entlasten und uns gleichzeitig vor „Verbissenheit“, falscher „Kompromisslosigkeit“ und Selbstüberschätzung bewahren. So wie Luther manche Fehler machte, werden auch wir manche Fehler machen.

Unsere Aufgabe ist es nicht, die „Welt zu retten“, wohl aber nach bestem Wissen und Gewissen zu ihrer „Besserung“ beizutragen.

4. Nicht nur Erinnern, sondern Aufbrechen

Die wichtigen Erkenntnisse Luthers wirken bis in die Gegenwart und haben nichts an Aktualität verloren. So kann das Reformationsjubiläum uns dazu auffordern, den Grundanliegen der Reformation neu Gewicht zu geben:

- Das Hören auf das Wort Gottes, das uns Ziel und Richtung weist.
- Unser Wert wird uns geschenkt, wir müssen uns ihn nicht selbst geben oder erarbeiten.
- Wir können die Welt nicht retten, aber durchaus zu ihrer Besserung beitragen.
- Es gibt immer auch Widerstände im Aufbruch und in der Veränderung, das muss uns bewusst sein, soll uns aber nicht daran hindern, den Aufbruch zu wagen.

Um noch einmal auf den Anfang zurückzukommen, zu den 95 Thesen als Ausgangspunkt der Reformation und meines Vortrags:

Luther machte mit seiner ersten These deutlich, „dass ihm bei seiner Reform kein liberales Christsein zu ermäßigten Preisen vorschwebte, sondern ein am Evangelium orientiertes Christsein.“ (Zitat Kardinal Kaspar, Bamberg)

Und das bleibt unsere Aufgabe, Zeugnis von der menschengewordenen Liebe Gottes zu geben und unser Leben am Evangelium auszurichten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

Kurt Aland (Hg.), Luther Deutsch Bd. 3 und 5. Göttingen 1983³

Karl-Heinz-Götttert, Martin Luther, Die 95 Thesen, Nachwort, Fischer-Taschen-Bibliothek, Frankfurt 2016

Hans Joachim Iwand, Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre. In: Gerhard Sauter (Hg.), Glaubensgerechtigkeit. München 1980

Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff (Hg.), Das Luther-Lexikon. Regensburg 2014

Walter v. Loewenich, Martin Luther. Der Mann und das Werk. München 1982

Heiko A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin 1983²

Impulsfragen:

Wie können wir für uns persönlich und in unseren Gemeinden dem Wort Gottes wieder mehr Gehör und Aufmerksamkeit schenken?

Wo erfahren wir, dass unser Wert abhängig gemacht wird von Äußerlichkeiten: Leistung, Fitness, Geld...

Wo erfahren wir, dass wir angenommen sind – ohne Bedingungen?

Wie und wo können wir zur Besserung der Welt beitragen, im Kleinen und im Großen? Wo überschätzen und überfordern wir uns vielleicht selbst?

Wo erleben wir Widerstände im Aufbruch und Neubeginn, persönlich oder in unseren Gemeinden?

Wo brauchen wir einen Aufbruch, eine Reform unserer Kirche – vor Ort und als Gesamtkirche?